

dtv

Nach einem längeren Auslandsaufenthalt kehrt die ehrgeizige Polizistin Grace O'Malley nach Irland zurück und übernimmt dort die Leitung des Morddezernats in Galway. Doch sie ist nicht überall willkommen und bekommt deutlich die Ablehnung und den Neid der Kollegen zu spüren. Zwischenmenschlicher Lichtblick und unerlässliche Hilfe sind ihr handfester und liebenswerter Kollege Rory Coyne, der mit sechs Töchtern und der Gabe des »zweiten Gesichts« gesegnet ist, und der attraktive Wirtschaftsdetektiv Peter Burke. Gleich ihr erster Fall, der Mord an der Studentin Annie, hat es in sich: Drei prominente Männer sind im Fokus der Ermittlungen, und sie alle scheinen etwas zu verbergen. Als kurze Zeit später zwei von ihnen tot aufgefunden werden, gerät Grace zunehmend unter Druck. Die Ereignisse überstürzen sich, als auch noch ihre vierzehnjährige Tochter Roisin spurlos verschwindet. Nicht zum ersten Mal bekommt Grace die Macht der einflussreichen irischen Familienclans zu spüren ...

Hannah O'Brien ist Journalistin und Autorin und war lange Zeit in Großbritannien und Irland zu Hause. Heute lebt sie in Köln und an der Mosel, ist aber noch immer regelmäßig auf der Grünen Insel zu Gast. Mehr über die Autorin: www.hannah-o-brien.de

Hannah O'Brien

Irisches
Verhängnis

Kriminalroman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Im Anhang befindet sich ein kleines Glossar
über die Aussprache der irischen Eigennamen.

Von Hannah O'Brien
ist bei [dtv](http://dtv.de) außerdem erschienen:
Irishes Roulette (21631)

Für Andrew Davies



Originalausgabe 2015

5. Auflage 2016

© 2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Michael Gaeb

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung:

Johannes Wiebel/punchdesign, München

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Gesetzt aus der Aldus 9,75/12'

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21584-8

»Ist hier die Erde zu Ende?«

Graínne rieb sich die Augen und schaute dann wieder auf das Meer. Sie muss fünf oder sechs Jahre alt gewesen sein, als sie ihrem Vater bei einem der gemeinsamen Streifzüge entlang des silbrig weichen Sandteppichs der Küste vor Achill Island diese Frage gestellt hatte. Das Meer war über den unendlichen Strand in weißköpfigen Wellen auf sie zugerollt, hatte an ihren nackten Füßen geleckert und ihr versprochen, ihr etwas zu erzählen, wenn sie nur in der Nähe bleiben möge.

Shaun hatte sich zu ihr umgedreht, den Mund zu seinem leicht schiefen Lächeln verzogen, und seine Tochter fest an die Hand genommen. Sein rechter Arm beschrieb einen Halbkreis über dem Wasser.

»Du hast recht, Graínne, hier ist zwar die Erde zu Ende, aber nicht unsere Welt.«

Sie hatte wissend genickt. Diese Antwort genügte ihr.

Sie schlenderten ein Stück über den nassen Sand, der unter ihren Schritten zu federn schien.

»Und warum kommt das Wasser immer wieder zu uns zurück?«, fragte das kleine Mädchen.

Shaun blieb stehen und beugte sich zu ihr hinunter. Ihre braunen langen Locken waren von einer Windbö frech vor ihr Gesicht geschoben worden und verdeckten es halb. Nur die Nasenspitze blinzelte noch hervor. Sanft strich er seiner kleinen Tochter das Haar aus der Stirn.

Er lachte sie vergnügt an, und sie wusste, dass sie nun gut aufpassen musste.

»Es kehrt immer zu uns zurück, weil es genau weiß, dass wir es erwarten. Es hat versprochen zurückzukommen und will uns nicht enttäuschen.«

Die kleine Grainne Ni Mháille dachte nach, während sie ihren Blick über den Ozean schweifen ließ. Schließlich schaute sie zu ihrem Vater auf.

»Und wenn wir mal weggehen?«

»Du meinst, weg von hier? Weg von unserer irischen Küste?«

Grainne nickte heftig. Nun musste ihr Vater nachdenken.

»Das macht dem Meer nichts aus, weil es weiß, dass wir eines Tages wiederkommen. Und dann ist es da, als wäre nichts geschehen.«

Grace O'Malley schaute lange auf den fast unendlichen Sandstreifen über der Galway Bay. Das Meer hatte sich so weit zurückgezogen, dass man Mühe hatte, es in der Ferne noch zu entdecken. Heute war es ruhig und spiegelglatt, wie man es nur sehr selten hier erlebte. Man hatte fast den Eindruck, es habe sich mit Absicht aus dem Staub gemacht. Kein Windhauch war zu spüren. Der Himmel verlor sich am Horizont in gestreiften Aquarellfarben: lila und pink, gelb und hellblau. Darunter breitete sich der Atlantik behutsam wie eine schimmernde Decke aus, schon auf dem Sprung, an das Gestade der alten Stadt mit den grauen Steinen zurückzukehren.

Auch sie war zurückgekehrt. Sie hatte Wort gehalten. Wie das Meer.

Grace hielt sich die Ohren zu. Doch das furchtbare Geräusch verschwand einfach nicht. Stattdessen bohrte es sich wie eine Schraube gnadenlos in ihr Gehirn und hakte sich fest. Es gab kein Entkommen.

Die Verzweiflung über ihr Ausgeliefertsein überflutete sie. Sie spürte ihre Hände nicht mehr. O Gott, wo waren ihre Hände? Hatte man sie ihr weggerissen? Das Inferno in ihren Ohren war für einen kurzen Moment verstummt, doch nur, um gleich darauf umso quälender fortzufahren. Laut, hart und erschreckend böse.

Grace schrie auf und schreckte hoch. Es dauerte ein paar Sekunden, bis sie sich erinnerte, wo sie eigentlich war. Sie lag in ihrem Bett in der Wohnung, die sie vor knapp einer Woche bezogen hatte. Das Handy neben ihr auf dem kleinen Hocker, den sie provisorisch als Nachttisch benutzte, dudelte immer wieder die gleiche Melodie. Im Halbdunkel des Raumes klang das Kinderlied seltsam bizarr. Die Luft war stickig, obwohl sie das Schiebefenster halb geöffnet hatte. Sie erinnerte sich vage, dass es rechts neben ihr an der Wand einen Knopf gab. Sie tastete herum, fand ihn, und das sanfte Licht nahm dem Raum sofort seinen Schrecken.

Grace beruhigte sich ein wenig, rutschte auf die Bettkante und berührte mit ihren nackten Füßen den kalten, gekachelten Fußboden. Schließlich nahm sie den Anruf an. Obwohl sie nicht im Dienst war.

»O'Malley.« Nach ihrem Umzug von Dänemark nach Irland hatte sie sich noch nicht daran gewöhnt, sich nur

mit dem knappen »Hi« zu melden, wie das in ihrer alten Heimat üblich war.

»Hier ist dein Bruder. Du schläfst hoffentlich noch nicht?«

Sie seufzte leise und schaute auf ihre kleine Armbanduhr mit dem roten Lederband auf dem Tischchen. Zehn Minuten nach zwölf.

»Dara?« Sie musste gähnen. Ihr Blick fiel auf das blau gerahmte Foto eines dunkelhaarigen Mädchens, das mit einem streng geschnittenen Pagenschnitt in die Kamera starnte. Ungewöhnlich ernst für einen vielleicht dreizehn, vierzehn Jahre alten Teenager. Grace hielt dem Blick des Mädchens stand. Dann lächelte sie.

»Du hast nur mich.« Dann fügte er fast entschuldigend hinzu: »Als Bruder, meine ich.«

»Ist etwas passiert? Es ist mitten in der Nacht.« Sie fuhr sich mit der Hand durch ihre Lockenmähne und schwieg. Das übergroße gelbe T-Shirt, das ihr als Nachthemd diente, rutschte von ihrer Schulter. Sie zog es zurück und wartete. Ihr Bruder brauchte manchmal Zeit. Mehr Zeit als sie.

»Ja, ich weiß. Entschuldige. Wenn Oonagh mich nicht so gedrängt hätte, hätte ich auch nicht um diese Zeit angerufen, glaub mir. Aber ...«

»Ist etwas mit den Kindern?« Grace strich sich die langen Haare aus der Stirn und merkte, dass sie geschwitzt hatte. Mit einer Hand versuchte sie, eine verklebte Strähne aufzudröseln.

»Roisin ist weg.«

»Was heißt das, sie ist weg? Ein vierzehnjähriges Mädchen verschwindet nicht einfach so.« Grace klang eher verblüfft als alarmiert. Wieder schaute sie das Bild auf ihrem Nachttisch an. Sie hatte es so gestellt, dass sie es sofort sehen konnte, wenn sie aufwachte.

»Du weißt besser als ich, ob es normal ist, dass Kinder verschwinden. Du bist die Polizei, nicht ich.« Dara räusperte sich. Seine Stimme klang irgendwie anders als sonst.

»Seit wann ist sie verschwunden?« Sie versuchte, ruhig zu bleiben.

»Seit gestern. Wir hatten angenommen, dass sie bei einer ihrer Freundinnen übernachtet, was sie öfter macht, aber als Oonagh vorhin noch einmal dort anrief, um sie etwas zu fragen, stellten wir fest, dass sie nicht da war. Dann ...«

»Warum habt ihr mich nicht sofort angerufen?« Grace versuchte ganz bewusst, nicht vorwurfsvoll, sondern sachlich zu klingen, wie eine Polizistin.

Dara machte eine Pause und Grace wartete ungeduldig. »Wir haben dann alle anderen in Frage kommenden Freundinnen kontaktiert, um sicherzugehen, dass sie nicht woanders übernachtet. Das hat gedauert. Schließlich haben wir Declan aufgeweckt und gefragt.«

Grace war aufgestanden und barfuß ins andere Zimmer gegangen. Schnell schloss sie die Vorhänge. Sie hatte am Abend vergessen, sie zuzuziehen. Im Wohnblock gegenüber brannte noch in einigen Fenstern Licht. Rechts lag das Meer dunkel und ruhig, wie vorhin, als sie einen Abendspaziergang gemacht hatte. Es schien, als wartete es auf etwas. Aber vielleicht wartete das Meer immer.

»Wieso Declan? Was kann denn ein zehnjähriges Kind wissen?«

»Die wissen mehr, als du denkst! Er ist doch kein Baby mehr!«

Es war die energische Stimme ihrer Schwägerin, die nun offenbar den Hörer übernommen hatte, oder, wie Grace eher vermutete, ihn ihrem Bruder ungeduldig aus der Hand gerissen hatte.

»Du kennst dich mit Kindern nun wirklich nicht besonders gut aus. Geschwister wissen oft mehr voneinander, als Eltern vermuten. War das bei euch beiden nicht so?«

Grace schwieg, und auch Dara sagte offenbar nichts dazu.

»Roisin hat Declan vor Kurzem sogar zur Beichte mitgenommen.« In Oonaghs Stimme schwang ein kleiner Triumph mit. Oder bildete sich Grace das nur ein? Was hatte ihre Schwägerin da gerade gesagt? Der großzügige Raum erschien Grace auf einmal noch stickiger und völlig ungelüftet.

»Zu was hat sie Declan mitgenommen?« Obwohl ihr Herz schnell und hörbar laut klopfte, klang ihre Stimme nach wie vor dunkel und abgeklärt, ganz im Gegensatz zur aufgeregten Tonlage ihrer Schwägerin.

»Roisin ist in letzter Zeit eben ein bisschen merkwürdig geworden. In dem Alter durchlaufen sie Phasen. Das ist ganz normal. Kein Grund zur Sorge.«

»Was meinst du mit merkwürdig?« Grace war unsicher. Sie musste sich erst wieder an diese vagen Formulierungen gewöhnen, die man in Irland bevorzugt verwendete. In Dänemark, wo sie die letzten fünf Jahre gelebt und gearbeitet hatte, war man meist viel direkter gewesen, sprachlich gesehen zumindest.

»Na, sie surfte neuerdings ein wenig auf der Fundi-Schiene.«

»Fundi-Schiene?« Grace fuhr sich mit der freien Hand durch das lange Haar, schnappte sich eine Strähne und knabberte an deren dürrem Ende herum.

»Katholischer Fundamentalismus. Ist im Moment ziemlich angesagt.« Oonaghs Stimme klang nun eindeutig behrend, fand Grace. Sie schluckte.

»Ich war der Meinung, dass wir den hier auf der Insel endlich hinter uns gelassen haben.«

»Ist ja auch nur eine Modeerscheinung, Grace. Total retro und gerade angesagt bei der Jugend. Vorübergehend. Das ist der Unterschied zu früher. Also, mach dir keine Sorgen.«

Sie konnte es nicht mehr hören. Mach dir keine Sorgen. Jeder dritte Satz auf der Insel lautete so. Schamlose Verniedlichung. Sie spürte beißenden Sarkasmus in sich aufsteigen. Vorsicht. Sie durfte nicht unfair werden. Sie war noch keinen Monat wieder zurück. Sie musste den Iren Zeit geben. Sie war selbst Irin, dachte sie, trotz ihrer dänischen Mutter, die es damals aber auch vorgezogen hatte, hier und nicht in Dänemark zu leben. Irland war ihre Heimat. Sie musste sich und dem Land Zeit geben.

Ihre Schwägerin hatte inzwischen weitergeredet. »... aber Declan hatte keine Ahnung, wo Roisin sein könnte. Wir werden morgen früh gleich St. Joseph's und Roisins Beichtvater Father Antony kontaktieren.«

»Beichtvater? Ich dachte, sie sei zuletzt mehr in der Gothic-Ecke engagiert gewesen. Du weißt schon, diese Gruftis in schwarz, bleich, rot?«

»Bis kurz vor Ostern. Jetzt ist Ende Mai.« Oonagh klang nun wieder völlig unaufgeregt, fast lässig, als habe sie die Situation im Griff.

»Und die Polizei? Habt ihr Gardai informiert?«

Oonaghs Stimme wirkte überrascht, als sie antwortete. »Aber hiermit haben wir ja die Polizei informiert. Du bist doch Garda, oder?«

Grace schüttelte ungläubig den Kopf.

»Aber ich gehöre nicht zur Garda in Dalkey in der Grafschaft Dublin, sondern sitze nun mal in Galway, am entgegengesetzten Ende unserer hübschen Insel. Die ist zwar klein, aber nicht wirklich winzig. Ich könnte sofort morgen früh einen Flieger zu euch nehmen, hier passiert

eh nichts im Moment. Ich kann doch nicht so unbeteiligt hier herumsitzen. Es betrifft mich doch genauso.«

Auf einmal spürte Grace, dass sie keine Chance mehr hatte, die aufsteigende Angst zu ignorieren. Den Hörer ans Ohr gepresst, begann sie, unruhig hin- und herzu-
laufen.

Oonagh schien die Situation inzwischen neu zu über-
denken. Sie hatte offensichtlich die Hand über den Hörer
gelegt und redete mit Dara.

Vor ein paar Tagen, genauer gesagt, vor einer Woche,
hatte Grace ihre neue Stelle als Leiterin des Morddezer-
nats bei Garda, wie sich die unbewaffnete irische Polizei
nannte, in Galway angetreten. Grace hatte sofort ge-
spürt, dass einige der neuen Kollegen, vielleicht sogar
fast alle, ihr höflich, doch ablehnend gegenüberstanden.
Sie hatte bisher versucht, das zu ignorieren, was ihr weit-
gehend gelungen war. Da kein Mordfall passiert war, der
eindeutig in ihre Zuständigkeit gefallen wäre, hatte man
sie bisher mit Arbeit verschont oder, weniger nett aus-
gedrückt, hatte man sie bei der Verteilung der anfallen-
den Arbeit bisher umgangen. So hatte sie die Zeit zum
Kennenlernen der viertgrößten Stadt Irlands und der
örtlichen Verhältnisse genutzt. Außerdem hatte sie eini-
ges an Energie aufwenden müssen, ihrem Onkel Jim
nicht über den Weg zu laufen.

»Wir werden sofort Garda in Dalkey informieren.
Versprochen.« Das war wieder Dara. »Du brauchst wirk-
lich nicht rüberzukommen. Leb dich erst mal ein. Es
wird sich alles aufklären. Wir schaffen das allein.«

Grace zögerte einen Moment und saugte an ihrer
Unterlippe. »Warum habt ihr mir nicht von Roisins Ver-
änderung erzählt?« Sie zögerte einen Moment. »Das
hätte ich als Mutter gern gewusst.«

»Äh ...«

Daras »Ähs« hatte sie schon als Kind gehasst.

Blitzschnell übernahm wieder Oonagh das Gespräch, und Grace merkte an ihrem schnellen Atem, dass sie wütend war.

»Weißt du, Grace. Roisin lebt nun schon seit ihrer Geburt bei uns. Wir sehen uns daher eigentlich als ihre Eltern an, auch wenn wir sie nicht adoptiert haben. Das hat dir ja bisher immer gut in den Kram gepasst. Da haben wir, dein Bruder und ich, schon lange kein Gefühl mehr dafür, wie viel oder wie wenig Mutter es bei dir sein darf. Beantwortet das deine Frage? Wir halten dich auf dem Laufenden. Gute Nacht.«

Sie hatte aufgelegt. Grace stand still im Zimmer. Ein Gefühl von Leere und Nutzlosigkeit breitete sich in ihr aus. Schließlich ließ sie sich auf das cremefarbene Ledersofa fallen. Das Leder klebte bei jeder Bewegung an ihrer nackten Haut. Sie fand das Ding abscheulich, doch es war Teil der Möblierung dieses recht teuren Appartements, das sie vorübergehend gemietet hatte. Ihr Blick fiel auf den traurigen bunten Rosenstrauß, dessen Blüten bereits verwelkt waren. Zum Einzug hatte sie ihn sich als Begrüßung auf den niedrigen Holztisch gestellt. Bald würde sie etwas Eigenes finden. Und dann würde sie bleiben. Bald würde ihr Leben in normalen Bahnen laufen. Vielleicht sogar mit Roisin. Sie zog die Knie zu sich ran und ahnte, dass sie in dieser Nacht keinen Schlaf mehr finden würde.

»Junge weibliche Leiche in Salthill, Grace!«

Es war noch früh am Morgen, doch Grace saß bereits an ihrem Schreibtisch in der Polizeizentrale. Was hatte ihr Kollege da gerade gerufen?

Noch bevor sie Rory Coyne um die Ecke biegen sah, hörte sie schon seine kräftige und melodische Stimme im Korridor vor ihrem Büro. Grace wurde noch etwas blasser, als sie heute Morgen sowieso schon war. Schnell stand sie auf und langte nach ihrer großen knallroten Schultertasche, die sie mit dem Fuß unter den Schreibtisch geschoben hatte. Da erschien Rorys leicht gerötetes Gesicht in der Tür.

»Wie alt?« Grace blickte den etwas stämmigen Kollegen fragend an.

Rory zuckte mit den Schultern.

»Der Mann von der Geisterbahn, der sie gefunden hat, hat nur gesagt, jung. Das kann ja alles sein. Wir fahren hin. Die Spurensicherung ist schon auf dem Weg zum Rummelplatz. Toi toi toi, Grace. Dein erster Fall bei uns.«

Er lächelte ihr erwartungsvoll zu. In seiner Stimme schwang eine Spur von Feierlichkeit mit. Dankbar erwiderte sie das Lächeln.

»Auf geht's, Rory.« Sie warf noch einen Blick zurück auf ihren leeren Schreibtisch. Leere Schreibtische hatte sie schon immer deprimierend gefunden.

Als sie sich in der Tür an ihm vorbeizwängen wollte, wick Rory zurück. »Tut mir leid. Ich stehe im Weg.«

Einen Moment lang schaute sie ihn irritiert an. Sie strich sich die dunklen Locken aus dem Gesicht und kräuselte ihre Nase, wie sie es schon als Kind getan hatte. Dann lächelte sie.

»Du stehst nicht im Weg. Ich hätte nicht drängeln sollen. Wenn sich jemand entschuldigt, dann ich.«

Rory blickte sie aus seinen dunklen Augen an und wirkte fast etwas verlegen, als er schnell sagte: »Ich bin froh, dass du hier bist.« Es klang fast wie ein Geständnis.

Grace schaute ihren Kollegen nachdenklich an. Da sie recht groß war, waren sie fast auf Augenhöhe. »Das glaube ich dir sofort. Du kannst nicht lügen. Nur bist du da wahrscheinlich der Einzige hier.«

»Der nicht lügt?«

»Das auch. Ich meinte aber, der sich darüber freut, dass ich hier bin.« Sie ging ihm mit schnellen Schritten voraus. Rory folgte ihr durch den tristen Korridor, der menschenleer war. Vor wenigen Minuten hatte die Nachricht von dem Leichenfund noch eine gewisse Hektik in der Polizeizentrale ausgelöst. Jetzt waren alle in ihren Büros wie in einem weit verzweigten Kaninchenbau verschwunden.

Gemeinsam gingen sie zum Wagen. Grace bat Rory zu fahren, da sie sich noch nicht gut genug auskannte und die Garda-Zentrale mitten in einem unentwirrbaren Knäuel von schmalen Gässchen lag. Zur Freude der vielen Besucher hatte die alte Hafenstadt Galway sich ihren mittelalterlichen Stadtkern bewahren können. Verkehrstechnisch gesehen, war das jedoch eine Katastrophe, vor allem, wenn man es eilig hatte. Die meisten Gassen waren entweder komplett für den Autoverkehr gesperrt oder wiesen ein undurchschaubares Einbahnstraßennetz auf, das sogar Ortskundige zur Verzweiflung brachte.

Der Rummelplatz befand sich im Stadtteil Salthill, an der Uferpromenade, die sich von Galway aus westlich in die Bucht hinein erstreckte. Als sie eintrafen, war bereits

alles abgesperrt, und es drängelten sich zahlreiche Schaulustige vor dem gestreiften Band.

»Jesus, schon wieder ein Mord in unserer schönen Stadt!«

Es war eine krächzende Frauenstimme, die aus der Menge heraus geschrien hatte. Grace warf Rory einen fragenden Blick zu. Der winkte ab.

»Der letzte Mord hier liegt fast zwei Jahre zurück. Typische Übertreibung aller Westländer.« Er schmunzelte und strich sich seine Uniformjacke glatt, die über seinem Bauch immer etwas spannte.

Bis auf die leitenden Detectives, zu denen auch Grace gehörte, trugen alle Mitglieder der Garda die vorgeschriebene blaue Uniform. Und nur die Detectives waren bewaffnet, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen. Garda hatte sich, was das betraf, bei der Staatsgründung 1922 an den ehemaligen englischen Kolonialherren orientiert, die bis heute von einer moralischen Autorität ausgingen, die nicht auf den Einsatz von Waffen begründet sein sollte.

Als sie die Frauenleiche sah, verspürte Grace kurz eine gewisse Erleichterung. Bevor sie heute früh in die Polizeizentrale gegangen war, hatte sie mehrmals vergeblich versucht, ihren Bruder telefonisch zu erreichen, um eventuell Neues von Roisin zu erfahren.

Ein gut aussehendes junges Mädchen mit rotblondem Schopf und Sommersprossen auf der Nase kam in lustigen gelbgrünen Sneakers auf sie zu. Sie streckte Grace die Hand entgegen. »O'Grady. Aisling.«

Fragend zog Grace die Augenbrauen hoch.

»Forensik. Ich war bei deinem Einstand noch in Urlaub. Schön, dass du bei uns bist.« Sie drückte ihre Hand noch etwas fester, bevor sie sie wieder losließ.

Die junge Frau, der sie nie und nimmer die Rechts-

medizinerin angesehen hätte, klang herzlich und ehrlich. Vielleicht war sie doch nicht ganz alleine, dachte Grace beruhigt. »Danke. Ich freue mich auch.«

Sie folgten Aisling zum Fundort der Leiche. Es war ein grellbunt bemalter Geisterbahnwagen, auf dem ein eher lächerlich als gruselig wirkendes, violettes Skelett aufreizend winkte. Die Sitze waren mit einem verblichenen grünen Plastikbezug bespannt und wiesen Risse auf. Grace kniete sich neben die Tote, die unnatürlich verrenkt auf dem Sitz lag, als habe man sie so drapiert.

Die Frau war schätzungsweise um die dreißig und trug keine Alltagskleidung, sondern war eindeutig zum Ausgehen zurechtgemacht. Vielleicht eine Spur zu auffällig. Es wirkte irgendwie verkleidet, fand Grace.

»Wir haben mehrere tiefe Stichwunden im Halsbereich festgestellt. Hier.« O'Grady wies auf die tiefen Einstiche an der Halsschlagader.

»Da wusste jemand, was er tat.« Rory fotografierte und machte sich Notizen. Grace nickte ihm zu. »Großer Blutverlust?«

Aisling zögerte. »Im Moment schwer zu sagen. Ich glaube nicht, dass sie hier ermordet wurde. Sie wurde erst später hier abgelegt. Als man die Bahn heute für die erste Fahrt des Tages überprüfte, haben sie sie gefunden. Im Wagen gab es so gut wie keine Blutspuren. Die Spurensicherung untersucht das noch weiter.«

O'Grady machte sich am Kopf der Leiche zu schaffen. Vorsichtig tastete sie die Kopfhaut der toten Frau ab.

»Schaut mal hier! Das finde ich interessant.« Aisling deutete auf eine Stelle am Hinterkopf der Frau. »Das ist ein richtig großes Hämatom, eine faustdicke Beule. Könnte signifikant sein.«

»Du meinst, möglicherweise tödlich?«

»Vielleicht.« Die junge Ärztin arbeitete konzentriert

weiter. Schließlich standen beide Frauen fast gleichzeitig auf.

»Genaues weiß ich erst nach der Obduktion. Machen wir so schnell wie ...«, Aisling zögerte einen Moment, um die richtigen Worte zu finden, »... wie schon lange nicht mehr.«

Sie grinste in Rorys Richtung. Der grinste sofort zurück.

»Ich dachte, ihr habt hier schon länger keine Leiche mehr gehabt?«, wandte Grace ein. Ihre beiden Kollegen wechselten amüsierte Blicke.

»Das stimmt schon. Nicht direkt in Galway. Aber wir kriegen mal ab und zu eine aus Clifden oder Cong geschickt.«

»Geschenkt«, ergänzte die Rechtsmedizinerin und kicherte.

»Das fällt ja auch in unser Gebiet. Alles was im schönen Connemara mausetot gemacht wird.« Sein Kopf deutete eine kleine Kreisbewegung an.

»Aha. Verstehe.«

Aber Grace verstand nicht. Sie konnte mit den Anspielungen ihrer beiden Kollegen nichts anfangen. Deshalb lenkte sie ihre gesamte Aufmerksamkeit wieder auf die Tote.

Die Frau war recht stark geschminkt, auch wenn ein Teil der Schminke nun verschmiert war und das ursprünglich erwünschte Ergebnis entschieden verfälschte. Im Widerspruch dazu stand ihr eher braves halblanges mittelblondes Haar.

»Die Haare«, murmelte Grace, »sie war im letzten Jahr wohl kaum bei einem Friseur gewesen. Die Frisur sieht nach einem Do-it-yourself-Schnitt vor dem Spiegel aus.« Sie hatte das halb zu sich gesprochen, doch Rory sprang sofort darauf an.

»Das steht dann im Gegensatz zu ihrem ... na ja, so, wie sie aufgedonnert ist. Sie sieht ja fast wie eine von denen aus, die bei den Races in der Bar des Bay Hotels herumlungern.«

»Du meinst die Nutten, die in Luxushotels anschaffen? Glaubst du, das ist eine Professionelle?« O'Grady klang interessiert. Abwartend schaute Grace ihren Kollegen an. Rory wiegte seinen runden Kopf mit den schwarzen Locken bedächtig hin und her.

Grace ärgerte sich über ihre eigene Unsicherheit. Natürlich gab es viele Ähnlichkeiten zwischen Dänemark und Irland, aber mindestens ebenso viele unterschiedliche Alltagsgewohnheiten, Dresscodes und regionale oder traditionelle Verweise. Gerade wenn man im Fall eines Kapitalverbrechens ermittelte, war es wichtig, sich perfekt darin auszukennen. Sie musste sich das alles erst wieder erarbeiten, und sie wusste, dass das ein starkes Argument gegen ihre Einstellung bei Garda gewesen war.

»Könnte sein. Guck mal die Schuhe an«, sagte Rory zögernd.

Die waren auch Grace sofort aufgefallen. Giftgrüne, abenteuerlich hochhackige Stiletto, die an den Fesselriemen mit Strasssteinchen verziert waren.

»Die gehören ihr nicht«, murmelte Grace mehr zu sich.

»Wie? Die gehören ihr nicht? Sie hat sie doch an.« Rory klang verblüfft. Auch Aisling hielt einen Moment mit ihrer Untersuchung inne und schaute auf.

»Die gehörten ihr nicht. Die hat man ihr angezogen. Wahrscheinlich, nachdem sie tot war. Die sind ihr nämlich mindestens zwei Nummern zu groß.«

Immer noch klang Graces Stimme fast ein wenig unbeteiligt.

Rory piffte durch die Zähne, und die Gerichtsmedizi-

nerin grinste breit. »Das kannst du so auf Anhieb erkennen?«

Grace nickte und stand auf. Mit der Hand klopfte sie den Staub von ihrem Rock. Sie trug gerne Röcke und Kleider. Obwohl es in ihrem Job praktischer gewesen wäre, schlüpfte sie relativ selten in Hosen. Jeans verabscheute sie geradezu und besaß deshalb auch nur eine einzige, die noch aus ihrer Teenagerzeit stammte, in die sie aber immer noch hineinpasste.

Rory war begeistert. »Das ist super. Sag ich doch. Das fällt keinem Mann auf, zumindest nicht sofort.«

»Und du musst es ja wissen, Rory.« O'Grady stupste ihn vielsagend an. Sie lachte dabei so laut, dass die drei Männer in Weiß von der Spurensicherung kurz ihre Köpfe hoben und sie angrinsten.

»Nun weilt mich doch bitte mal ein.« Grace schaute auffordernd von einem zum anderen.

»Rory hat es mit den Frauen und kennt sich echt aus.«

»Ach?« Sie hatte in ihrem Kollegen in der kurzen Zeit, die sie hier war, nicht unbedingt den Frauenexperten gesehen und schon gar nicht den Schürzenjäger, falls die Rechtsmedizinerin darauf angespielt hatte.

»Rory lebt mit sieben Frauen zusammen. Der weiß, wovon er spricht.« O'Grady drehte sich lachend weg und wandte sich wieder der Toten zu. Sie winkte jemandem von der Spurensicherung.

»Ich lebe mit Mrs Coyne und unseren sechs Töchtern. Das meint sie.«

Er war pinkfarben angelaufen, und Grace überlegte kurz, ob sie lachen durfte. In Irland war man auch an Mordschauplätzen schon mal heiter, ohne dabei pietätlos zu wirken. Das hatte sie seit ihrer Ausbildungszeit in Templemore, der Garda-Akademie in Tipperary, fast vergessen.